

Sprechende Töne

Theater, Orchester und Tonträger überbieten sich gegenseitig mit neuen Education-Ideen. Oft liegt der Weisheit Schluss aber einfach nur in guten Geschichten.

Das Thema „Demenz“ und Pflegebedürftigkeit älterer Menschen ist so allgegenwärtig, dass sich Kinder im eigenen familiären Umfeld oft damit auseinandersetzen müssen. Für den kleinen Max in Andreas Steinhöfels wunderbarer Geschichte für Erzähler und Orchester „Wenn mein Mond deine Sonne wäre“ hat der geliebte Opa nun einmal nicht „alle Murmeln im Schälchen“. Deshalb hat ihn Max aber nicht weniger lieb, sondern sehnt sich wie viele Enkelkinder nach der Nähe und der Ruhe des Alten, der seit kurzem im Pflegeheim lebt. Max beschließt, die Gegebenheiten nicht zu akzeptieren und macht mit dem Großvater und der ebenfalls im Altenheim lebenden „langen dünnen Frau Schneider“ einen spontanen Ausflug. Sogar die gesicherte Außentür des Heims wird überwunden, und den drei Ausflüglern steht ein unvergesslicher Nachmittag in der Natur bevor. Was man darf und was man nicht darf, spielt vorübergehend keine Rolle. Das Glück bricht sich Bahn und verbindet die Seelen der Ausflügler miteinander. Eine poetische Geschichte wie diese verlangt ja förmlich nach musikalischer Begleitung. Und in der Tat schrieb Steinhöfel diese Erzählung im Auftrag des SWR Sinfonieorchesters. Erst jetzt, drei Jahre nach der Uraufführung des Projekts, erscheint das Buch inklusive der vom Autor selbst rezierten Hörbuch-CD beim Carlsen-Verlag. Im ersten Teil dominiert Prokofjews nur wenige Jahre nach „Peter und der Wolf“ entstandene Kindersuite „Ein Sommertag“ op. 65, die das Sujet in ein märchenhaftes Umfeld taucht. Später kommen Ausschnitte aus Georges Bizets „Petite suite“ hinzu. Bizets harmonisch dahintorkelnder Satz „Trompette et tambour“ begleitet die plötzlich auf einer Sommerwiese tanzende Frau Schneider, ohne dass die Szene ins Verulkte kippt.



Mit einem solchen Klassik-Projekt können schlichte, nur aus ausgewählten Stücken bestehende Kompilationen wie „Klassik für Kinder“ von Sony nicht konkurrieren. Auch wenn Pettersson und sein Kater Findus das Cover zieren und Arien wie „Der Vogelfänger bin ich ja“ nicht von einem Bariton gesungen, sondern in Variationen von einem Meister wie François Leleux und der Camerata Salzburg vorgetragen werden, kann man Kinder nur selten mit einem solchen Album sich selbst überlassen. Hinzu kommt, dass die Auswahl der vermeintlichen Kinder-Klassikhits immer von Erwachsenen getroffen wird. Wer behauptet denn, dass Kinder nicht auch einen Ausschnitt aus Milhauds „Le boeuf sur le toit“ genauso klasse finden? Stattdessen haben wir hier die üblichen Verdächtigen in Gestalt von Debussys „Children's Corner“ und Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“. Nach bewährtem Rezept wurden wieder einmal Titel aus dem Archiv zusammengeschaufelt und aneinandergesetzt.

Dem gleichen Prinzip folgt auch das Album „Klassik Wunderland“ von Sony. Hier nun haben, wie das Label versichert, die Stars selbst die aus ihren Augen geeignete klassische Musik für Kinder ausgewählt.

Sol Gabetta ist mit Rimsky-Korsakows „Hummelflug“ und dem „Schwan“ aus Saint-Saëns' „Karneval der Tiere“ vertreten, Lang Lang spielt ein Arrangement von Bachs „Air“, Martin Stadtfeld Mozarts „Alla turca“. Und selbst die zwölf Cellisten der Berliner Philharmoniker, Jonas Kaufmann und Plácido Domingo geben sich die Ehre, wobei die Frage erlaubt sein muss, ob Puccinis „Astro del cielo“ nun wirklich dem Klassikrepertoire für Kinder hinzugerechnet werden sollte oder besser nicht.

Vielleicht sollte man bei Erstkontakten unserer Kleinen zur Hochkultur lieber doch

zu Marko Simsas „Das große Mozart-Album für kleine Ohren“ vom Jumbo-Verlag greifen. Simsas pädagogisch aufbereitete Klassikeinführungen sind seit Jahren erfolgreich, vor allem, weil sie nicht so überfrachtet sind. Simsas Konzerte und CDs richten sich nicht an die Bildungsbürgertumsklientel allein, sondern versuchen die Musik mit erzählenswerten Geschichten aus der Zeit ihrer Entstehung und ihrer Schöpfer eher unterhaltend zu verbinden. Es gab keine Computer und kein elektrisches Licht im 18. Jahrhundert, erzählt Simsa. Wer sich kein Öl für die Lampe leisten konnte, ging eben früher schlafen und begann den Tag bei Sonnenaufgang umso ausgeruhter. Simsa spricht die Sprache auch der kleineren Kinder, ohne sich dabei anzubiedern. Die Doppel-CD enthält ganz bewusst auch weniger bekannte, für Kinder aber besonders zugängliche Mozart-Titel wie „Drehleier Nr. 3“ aus den Vier Deutschen Tänzen oder den Contretanz „La Bataille“. Einige Aufnahmen stammen aus Live-Konzerten mit Simsa im Haus der Musik Wien vom Juni 2005. Die anderen Tracks hat man sich beim Label-Konkurrenten Naxos ausgeliehen.

Für eine noch jüngere Altersgruppe eignen sich viele Liedermacher-CDs des Jumbo-Verlags. Ganz neu ist das Album „Eins, zwei drei, Apfelbrei!“ mit Zahlen-Singsang-Spielen bekannter Autoren wie Matthias Meyer-Göllner und Robert Metcalf. Nach bewährtem Rezept, aber durchweg munter gereimt, wird die Mühe des Zählens durch skurrile Geschichten von Hunden auf vier Beinen, drei kleinen Quall'n und sechs kleinen Enten versüßt. Dass es bei manchen Versen wie „Ein Einhorn hat nur ein Horn, denn es braucht auch nur eins ...“ gleichzeitig um schöne Sprachspielereien geht, lässt das Album auch über die mathematische Pädagogik hinaus empfehlenswert erscheinen.

Helmut Peters

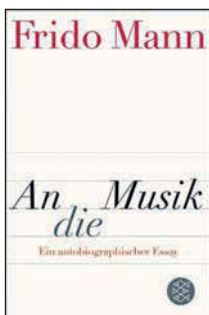
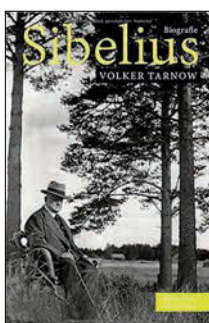
Wenn mein Mond deine Sonne wäre, von Andreas Steinhöfel, Carlsen, Buch und Hörbuch-CD

Klassik für Kinder, Sony Classical
Klassik Wunderland, Sony Classical
Das große Mozart-Album für kleine Ohren, mit Marko Simsa, Jumbo (2 CDs)
Eins, zwei, drei, Apfelbrei!, Jumbo

Der Aufmüpfige, der Elegante

Vier Empfehlungen aus musikalischen Buch-Erscheinungen der letzten Zeit

Was hat es mit den Affekten in der Musiksprache von Bach auf sich? Was hat Bach in Kassel gemacht? Welche Rolle spielte Bach für den Neoklassizismus? In rund anderthalb Jahrzehnten konnte das mehrbändige „Bach-Handbuch“ abgeschlossen werden, das, neben vergleichbaren lexikalischen Editionen zu einzelnen Komponisten, zu den herausragenden Projekten des Musikbuch-Sortiments zählt. In dieser Reihe erschien im Jahr 2000 die erste Ausgabe des „Bach-Lexikons“, das in rund 450 Artikeln die unterschiedlichsten Facetten und Bezüge in Bachs Leben und Werk abzubilden versuchte. Nun hat Herausgeber Siegbert Rampe diesen Band komplett umgekrempelt. Er hat über 90 Artikel neu geschrieben, 37 verlängert und 121 neue Einträge aufgenommen – Zahlen, die belegen, wie weit sich dieses Buch, gemessen an seinem Vorgänger, auf der Überholspur befindet. Natürlich ist ein solches Lexikon immer auch die Quadratur des Kreises. Denn das Spektrum der Einträge reicht bis „Jazz“, „Filme“ und „Schallplatte“, es würdigt bedeutende Bach-Interpreten von Casals bis Suzuki, von Edwin Fischer bis Glenn Gould (András Schiff hingegen fehlt), es wirft ein Licht auf Bach-Protagonisten des 19. Jahrhunderts wie Joseph Joachim und Adolph Bernhard Marx; und natürlich beleuchtet es eingehend die Welt des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts: Instrumentbau, Zeitgenossen, musikalische Formen. Bei dem Breitband-Anspruch, den dieses Buch erhebt, ist klar, dass nicht jeder Eintrag auf Vollständigkeit hin ausgerichtet sein kann; wer mehr möchte, findet dank der Literaturhinweise am Ende eines jeden Artikels Möglichkeiten zur Vertiefung. Für Bachianer unverzichtbar!



Abseits enzyklopädischer Ansprüche bewegen sich zwei weitere Bände, die jeweils einem Komponisten gewidmet sind. Volker Tarnow hat zum Sibelius-Jahr eine umfassende Biografie des Finnen geschrieben, die allein deswegen schon willkommen ist, weil die deutschsprachige Literatur zu Sibelius eher schmal daherkommt. Dass dessen Leben voller Tücken und Rätsel war, weiß auch der Autor. Genau an diesen neuralgischen Stellen verhält er sich wohlthuend zurückhaltend. Tarnow lässt sich, auch bei der Frage, wie Sibelius zum nationalsozialistischen Deutschland gestanden hat, nicht in eine Ecke treiben. Die Ideologiebrille sitzt nicht auf seiner Nase, und das ist gut so. Dass er bei den Betrachtungen zu einzelnen Werken durchaus persönliche Vorlieben äußert, steht einer grundsätzlich sachlichen und sprachlich allgemeinverständlichen Herangehensweise nicht entgegen. Manchmal hätte man zu den Werken gern noch mehr erfahren. Dass Tarnow auch ein sehr anschauliches Bild vom Menschen Sibelius zeichnet, lässt uns den gelegentlich Unnahbaren ein bisschen vertrauter erscheinen. In Verbindung mit dem schmalen, aber gehaltvollen Bändchen von Joachim Brügge, „Jean Sibelius. Symphonien und symphonische Dichtungen“ (Beck), ist man gut gerüstet, um in die so eigene Welt des großen Finnen einzutauchen.

Martin Geck ist derweil wieder bei Beethoven angekommen. Neben seiner Einführung „Beethoven“ (Rowohlt 1996) und dem „Eroica“-Buch „Geschrieben auf Bonaparte“ (Rowohlt 1999) hat er nun nach Beethovens Ideen in den neun Sinfonien gesucht. Dabei möchte Geck nicht das große Ganze abbilden, sondern anhand einzelner Beobachtungen das Un-

verwechselbare, das Einzigartige in Beethovens Sinfonik herauspicken und dessen repräsentative Bedeutung vermitteln. Das gelingt Geck erneut auf eine Weise, wie fast nur er sie beherrscht. Er kann über komplexe Dinge in der Musik erzählen, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt. Dass er dabei sehr genau in die Partitur blickt und dem Leser knifflige Zusammenhänge vereinfacht, aber nie verflachend nahebringt, zeichnet auch dieses Buch aus. Schade nur, dass Geck sich selbst nicht mehr Raum gönnt hat. Seine Beobachtungen, seine eleganten Seitenblicke auf die dicht gepackte Rezeption, seine Einordnungen einzelner Sätze oder gar Takte – davon hätten wir am liebsten noch mehr!

Im Vergleich zur radikalen, aufrüttelnden Autobiografie von James Rhodes (siehe S. 12) kommt der autobiografische Essay von Frido Mann, aus dem wir im FONO FORUM 1/2016 einen Auszug vorgestellt haben, ungleich nobler daher. Es sind Erinnerungen an ein Leben Arm in Arm mit der Musik. Ein nie aufdringliches, sehr persönliches Buch, reich an Rückblicken in die Kinderstube und an Begegnungen, die stets eingebunden sind in die Chronologie der Musikgeschichte, angefangen vom gregorianischen Choral bis hin zur Atonalität und Arnold Schönberg, womit Frido Mann, kaum zu umgehen, bei seinem Großvater Thomas und dessen Roman „Doktor Faustus“ angekommen ist. Es ist ein Zufall, dass Rhodes und Frido Mann sich ungeplant als ideale Kontrapunkte eignen: dort der aufmüpfige, quertreibende und innovative Engländer, hier der erfahrene, umsichtige, elegant formulierende Enkel aus der großbürgerlichen Künstlerfamilie, der uns nichts aufdrängen möchte und uns doch genau dadurch gefangen und mit auf eine perspektivenreiche Reise nimmt.

Christoph Vratz

Siegbert Rampe (Hg.): Das Neue Bach-Lexikon. Laaber, 867 S., 98 Euro (ab 1.4.: 128 Euro)

Volker Tarnow: Sibelius. Henschel/Bärenreiter, 288 S., 24,95 Euro

Martin Geck: Die Sinfonien Beethovens. Olms, 168 S., 19,80 Euro

Frido Mann: An die Musik. Ein autobiographischer Essay. Fischer, 332 S., 10,99 Euro

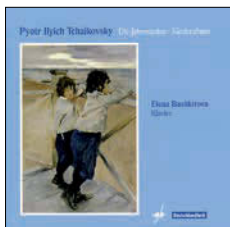


Musik
★★★
Klang
★★★★

Project Number One – Klavierwerke von Bach und Chopin; Uta Hielscher (2015); Oehms Classics

So spektakulär der Titel anmutet, so konventionell gibt sich das Programm: ein paar beliebte Chopin-Werke werden flankiert von Bachs jeweils erster Partita und Französischen Suite. Uta Hielscher wollte mit „Projekt Number One“ wohl auf den ungewöhnlichen Aufnahmeort hinweisen: das kleine, von der Pianistin mit initiierte Konzerthaus im bayerischen Blaibach. Dennoch sollte hier die kulturpolitische Dimension in den Hintergrund treten. Zu bewundern gibt es ein sehr natürliches, unverkrampftes Bach-Spiel und farbenreiche Chopin-Interpretationen, denen es gelegentlich an expressiver Eindringlichkeit und letztem virtuosen Feinschliff mangelt.

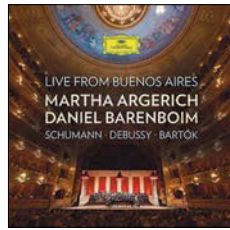
Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Die Jahreszeiten, Kinderalbum; Elena Bashkurova (2013); Gideon Boss Musikproduktion/Heinzelmann

Label und Pianistin sind hier ein echter künstlerischer Coup gelungen. Die insgesamt 36 Stücke von Tschaikowskys Zyklen gestaltet Elena Bashkurova so individuell, schlicht erzählend, dass man meint, die Werke zum ersten Mal zu hören. Ihr Spiel droht nie ins Sentimentale abzugleiten. Jede der Miniaturen wird sehr liebevoll ausgestaltet, mit feinen Farbnuancen und geschmackvollen Tempi findet die Pianistin den Schlüssel ins Zauberreich der Poesie. Erst durch diese Einspielung wird deutlich, dass beide Zyklen durchaus auf dem Niveau von vergleichbaren Werken Schumanns sind. Herausragend und beispielhaft ist auch das an Bildern und Texten umfangreiche Booklet. *Frank Siebert*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schumann, Debussy, Bartók; Martha Argerich, Daniel Barenboim (2015); Deutsche Grammophon

Sie wurden beide in dieser Stadt geboren, die sie geprägt hat. Martha Argerich und Daniel Barenboim haben sich wiederholt am Ort ihrer Kindheit getroffen und im Teatro Colón von Buenos Aires am 26. Juli 2015 einen gemeinsamen Klavierabend bestritten: mit den von Claude Debussy eingerichteten Studien in kanonischer Form von Schumann (die Argerich 2015 auch bei ihrem Festival in Lugano aufführte) sowie mit Debussys „En blanc et noir“ und Bartóks Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug. Mit Argerich und Barenboim musizieren zwei Granden miteinander, die sich vertrauen und geradezu blind verstehen. Dennoch waren Umsicht und Milde häufige Begleiter dieses Abends, die den letzten Funken nicht zünden lassen. Man vergleiche die Ecksätze aus Debussys Triptychon mit Argerichs Einspielung an der Seite von Stephen Kovacevich von 1977. Damals gelang ihr vieles ungleich pointierter, hungriger, hier nun, an Barenboims Seite, schwingt eine größere Sanftmut mit. Die Bartók-Sonate hat Argerich bereits drei Mal festgehalten, zweimal mit Kovacevich (1977, 2010) und 1994 mit Nelson Freire – ein Beleg dafür, wie sehr die Pianistin an ihrem Repertoire festhält. Auch in dem Buenos Aires-Mitschnitt gerät dieser Bartók zu einem harmonischen Pas de deux, bei dem die Regionen des Leisen von beiden Solisten verfeinert werden, fernab jeder plumpen Motorisierung, wie es bei Bartók gern der Fall ist. Das Bildhafte dieser Aufführung resultiert aus einem gemeinsamen Atem, der das Duo Argerich/Barenboim behutsam durch die Chromatik des ersten Satzes führt. Doch in den Forte-Regionen geraten die elementaren Impulse eher unauffällig. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier die Erfahrung eine größere Rolle spielt als der letzte Biss. Nicht verschwiegen werden dürfen jedoch einige bezaubernd intime Momente im zweiten Satz. Hier mutiert Erfahrung zur Weisheit.

Christoph Vratz



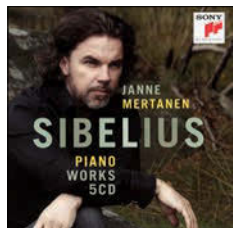
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kaleidoscope – Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung, **Ravel:** La valse, **Strawinsky:** Drei Sätze aus Petruschka; Khatia Buniatishvili (2015); Sony Classical

Auf ihrer vierten CD für Sony vereint Khatia Buniatishvili drei exponierte Werke der Klavierliteratur, die höchste Ansprache an den Interpreten stellen: in Mussorgskys „Bildern einer Ausstellung“ geht es darum, den bildlich-erzählerischen Reichtum der Komposition auszuloten, ohne dabei den architektonischen Bogen außer Acht zu lassen, Ravels „La valse“ ist eine quasi tänzerische Konzentrationsübung, die vom Pianisten einen kontinuierlichen Spannungsaufbau verlangt, der sich erst zum Ende in einem rauschhaften Sog entlädt, und Strawinskys „Petruschka“-Sätze verlangen nach einem virtuosenspieler, der aus dem spröden rhythmischen Drive suggestive Bilder formt.

Buniatishvili fasst diese Werke unter dem Titel „Kaleidoscope“ zusammen, der hervorragend zu der Aufnahme passt, denn der Hörer erlebt hier eine Vielzahl an Farben und Formen. Seltsam zögernd, fast auf der Stelle tretend eröffnet sie die Promenade, und man fragt sich, wie man mit diesem sträuchelnd schweren Schritt die ganzen „Bildern einer Ausstellung“ durchhalten soll. Doch kaum hat man darüber zu sinnieren begonnen, wird man bereits in die Zwergenwelt entführt, um dann in das lähmend-zeitlose Gemäuer des alten Schlosses zu gelangen. Für jede einzelne Nummer findet die Georgierin einen sehr individuellen Ton, jedes Stück gestaltet sie detailreich aus, verliert sich aber oft im Einzelnen – diese Klangbilder stehen tatsächlich wie die rasch wechselnden Gestalten eines Kaleidoskops isoliert nebeneinander – hier verfolgt die Pianistin nicht die stabilisierende Architektur der Gesamtkomposition, sondern taucht den Zyklus in eine vernebelnde Sentimentalität. Weitaus überzeugender gelingen Buniatishvili die tänzerischen Eskapaden von Ravel und Strawinsky, wenngleich auch hier die Tendenz des effektvollen Ausagierens vor dem formbewussten Gestalten vorherrscht.

Frank Siebert



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Sibelius: Sämtliche Klavierwerke; Janne Mertanen (2009/15); Sony Classical (5 CDs)

Offenbar ist diese Produktion nicht (primär) für den deutschen Markt geplant worden. Denn die Texte im Beiheft sind in nur zwei Sprachen abgedruckt: englisch und finnisch. Schade. Denn es handelt sich um eine Gesamtausgabe der Klavierwerke von Jean Sibelius, eingespielt von Janne Mertanen. Es ist sein Debüt für Sony, frühere Aufnahmen – mit einem klaren Chopin-Schwerpunkt – sind bei Alba erschienen. Beim Label Presence Records hat der Finne bereits 2010 eine CD mit Sibelius-Klavierwerken veröffentlicht, und diese ist, den im Booklet ausgewiesenen Aufnahmezeiten zufolge, in die vorliegende Edition übernommen worden. Mertanen spielt diese Werke mit vielen Zwischentönen, oft zart, vor allem in den drei Sonatinen op. 67, die er bei aller Schlichtheit ein wenig wie Chopin'sches Erbe deutet, als Geheimnisse auf engem Raum, als farbige Miniaturen. Diesen Ansatz bestätigt er auch in den Sammlungen mit Einzelstücken, in den Bagatellen op. 34 und op. 97 sowie den „Pensées lyriques“ op. 40 bis zu den späten Werken op. 101, 103 und 114. Mertanen versieht viele dieser Stücke mit einer gewissen Lakonie, als wolle er zurücktreten, um den jeweiligen Charakter ohne viel eigenes Dazutun zu vermitteln. So kommen die „Air de Danse“ und die anschließende Mazurka in op. 34 in sehr natürlicher Weise dahergetänzelt, die Rhythmen werden nicht gemeißelt, sondern ganz dezent eingebunden. Mertanen sucht in diesen Stücken nicht nach virtuosen Grenzwerten, sondern spürt den Klangeigenschaften nach. Dass dies auch für Stücke wie die „Valse chevaleresque“ gilt, ist grenzwertig. Hier könnte Mertanen durchaus kühner, feuriger zulangen. Dass seinem Anschlag in den leisen Regionen das letzte Glänzen, Schimmern, Verzaubern abgeht, mag man ebenfalls bedauern. Dennoch überwiegt ein insgesamt positiver Gesamteindruck.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Bach: Sonatina aus der Kantate BWV 106, **Messiaen:** Visions de l'Amen, **Adams:** Hallelujah Junction; Christina und Michelle Naughton (2015); Warner Classics

Als pianistischer US-Export im Doppelpack treten die Zwillinge Christina und Michelle Naughton heute die Nachfolge so bekannter Schwesternduos wie Katia und Marielle Labèque oder Güher und Süher Pekinel an. Mit Jugend und äußerem Liebreiz gesegnet, bringen sie wie einst ihre Vorgängerinnen die besten Voraussetzungen für eine internationale Karriere mit.

So sanft, glatt und stromlinienförmig die äußere Präsentation ihres Debüt-Albums bei Warner Classics auch erscheinen mag, so hat es der Inhalt doch gewaltig in sich. Die am Curtis Institute und der Juilliard School ausgebildeten Musikerinnen haben ein musikalisch wie intellektuell hoch anspruchsvolles Programm konzipiert, das mit Werken von Messiaen und Adams zwei gewichtige Werke des 20. Jahrhunderts bietet.

Die absolute Perfektion des Zusammenspiels der Schwestern, das gemeinsame Atmen, ihr Spürsinn für Farben und die Fähigkeit, große Spannungsbögen aufzubauen, kommen den Anforderungen für die Gestaltung von Messiaens 1943 entstandenen Zyklus über das Amen-Wort bestens entgegen. Die Amerikanerinnen scheuen sich nicht, die dynamischen Extreme des Werkes vom zartesten Piano bis zum brachialen Fortissimo-Schlag konsequent auszureizen, sodass die katholische Weltsicht in diesen sieben Visionen mit geradezu ekstatischer Sinnlichkeit erfahrbar wird. Nach der rauschhaften Spiritualität des Franzosen bietet Bachs innig gespielte, mit zarter Diskretion und nahtlosen Legatobögen vorgetragene Sonatine aus dem sogenannten „Actus Tragicus“ einen magischen Ruhepol, aus dem heraus John Adams „Hallelujah Junction“ zu einem wahrhaft jubelnden Fest rhythmischer Präzision wird. Hier kann man dank der Naughton-Schwestern erleben, wie unverbraucht lebendig Minimal Music auch heute noch klingen kann, welch emotionale Kraft sie verströmt und wie sie sogar geistig zu leuchten vermag.

Frank Siebert



Sinfonieorchester
Basel

Neuheit auf dem Label des
Sinfonieorchesters Basel:



Igor Stravinsky
L'Oiseau de feu
Version for Orchestra &
Version for Piano Four Hands
SOB 10

Ausserdem erhältlich:



Igor Stravinsky
Le Sacre du printemps
Version for Orchestra &
Version for Piano Four Hands
SOB 06

Ab Juni 2016 erhältlich:



Igor Stravinsky
Pétrouchka
(Originalfassung von 1911)
Version for Orchestra &
Version for Piano Four Hands
SOB 11

www.sinfonieorchesterbasel.ch



@symphonybasel



facebook.com/sinfonieorchesterbasel



SONY MUSIC

Distributed in Germany/Austria/Switzerland
by Sony Music Entertainment